

stattdessen mit J.s Ausführungen auseinanderzusetzen soll. Bei größeren Werken kann das mitunter sehr hilfreich sein, da man auf diese Weise einen leichteren Zugang zu den wichtigsten Thesen des Werkes erhält. In Zeiten, in denen man nicht mehr nur auf die Bibliothek vor Ort angewiesen ist, sondern beinahe alles über Fernleihe oder das Internet verfügbar ist, stellt sich aber die Frage nach dem Sinn und Zweck solcher ausführlichen Darlegungen insbesondere für kleinere Texte. Immerhin ist jede Besprechung selbst noch einmal eine Auswahl und damit eine eigene Interpretation des Besprochenen. Rezensionen werden ja gerade dann wertvoll, wenn verschiedene Wissenschaftler zu unterschiedlichen Beurteilungen ein und desselben Werkes kommen.

Am Ende stellt sich daher besonders die Frage, für welches Publikum „Mönchtum und Protestantismus“ eigentlich geschrieben ist und wie es sinnvoll in Forschung und Lehre eingebunden werden kann. J. stellt am Beginn des vierten Bandes fest, dass das Mönchtum sowohl in seinem Verstehen – also in seiner Darstellung – als auch in seiner Existenz immer offen sei (S. 24). So offen sind vielleicht auch die Verwendungsmöglichkeiten dieses Werkes. Wesentlich scheint jedoch eins zu sein, wie besonders im „Rückblick und Ausblick“ (S. 1209–1245) deutlich wird: J. versucht zu beweisen, dass die moderne protestantische Mönchtumsforschung seit 1877 „ohne konfessionelle Voreingenommenheit und Polemik“ (S. 1221) betrieben wird, und dass protestantische Vorurteile nirgends ernsthaft auftauchen (S. 1222). Damit wird „der Jaspert“ selbst zu einem Zeitzeugnis und kann rezeptionsgeschichtlich als Versuch verortet werden, die ökumenische Offenheit protestantisch-kirchengeschichtlicher Forschung als wünschenswerten und bereits seit langem erreichten Standard zu untermauern.

Rostock

Kristin Skottki

*Volker Leppin: Geschichte der christlichen Kirchen. Von den Aposteln bis heute, München: C.H. Beck 2010, 128 S., ISBN 3-406-53615-8.*

Der Zufall wollte es, dass ich in einer Woche zwei Bücher zur Rezension erhielt. In dem einen Buch werden die ersten 30 Jahre der Evangelischen Allianz auf über 1000 Seiten dargestellt, in dem anderen die Geschichte der christlichen Kirchen von den Anfängen bis heute auf knapp 130 Seiten, einschließlich einer Zeittafel und eines Registers. Welch ein ins Auge fallender Kontrast! Vor aller Lektüre könnte man fragen, ob es wirklich notwendig ist, auf 1000 Seiten eine Organisation während

einer Zeitspanne von 30 Jahren darzustellen und ob es machbar ist, die komplizierten kirchen- und dogmengeschichtlichen Entwicklungen auf 130 Seiten zu komprimieren. Reizvoll wäre es auch nachzusehen, ob und wie sich die Untersuchung zur Frühgeschichte der Allianz in Leppins Darstellung niedergeschlagen hat, was indes zeitlich unmöglich ist, weil L.s Buch vor der anderen Arbeit erschien.

L.s Ziel ist es, die vielen Gesichter des Christentums dem Leser vor Augen zu führen. In einer Zeit, in der religiöse Vielfalt zum Lebensalltag zu gehören scheint, sei es unerlässlich, dass Interessierte zur Kenntnis nehmen, wie verschiedenartig das Christentum ist und welche dogmatischen Entscheidungen und geschichtlichen Entwicklungen dazu beigetragen haben. Das Buch möchte eine „historische Konfessionskunde“ bieten, was bedeutet, dass die unterschiedlichen Kirchen „nicht nebeneinander dargestellt“ werden; vielmehr wird die Geschichte so eingeteilt, „dass diejenigen Konstellationen besonders hervorgehoben werden, die dazu geführt haben, dass sich Kirchen auseinander entwickelt haben.“ Es ist unmittelbar einleuchtend, die Stellen bewusst hervorzuheben, von wo ein Auseinanderdriften eingesetzt hat. Freilich müssen diese Unterschiede „nicht den Kern der Identität“ einer Kirche ausmachen, wie Vf. betont. Man dürfte aber schwerlich fehl gehen, wenn dies in den meisten Fällen dennoch so ist. Jedenfalls zieht L. daraus den Schluss, dass sein Überblick „ein äußerlich-beschreibender und vor allem ein akzentuiert-auswählender“ ist. Auch sagt er, dass angesichts des knappen Raumes „Verkürzungen in Kauf“ genommen werden mussten (S. 10).

Natürlich geht es auch nicht ohne Wertvorstellungen auf Seiten des Vf.s. Er ist sich dessen bewusst und gibt darüber in der Einleitung Rechenschaft. Der trinitarische Gottesglaube unterscheidet das Christentum, so wird gesagt, von seiner „Geschwisterreligion“, dem Judentum, und dem Islam. Ob man freilich von dem einen „Gott in drei Personen“ reden sollte, ist gerade bei der Knappheit des Raumes und wegen eines möglichen modernen Missverständnisses des Begriffs „Person“ fraglich. Richtig aber ist, dass damit die Unitarier nicht unter die christlichen Kirchen eingeordnet werden können, was „pragmatisch“ mit Verweis auf die Basisformel des Ökumenischen Rats der Kirchen begründet wird, was aber schwerlich den Unitariern einleuchten dürfte. Solche Wertvorstellungen könnte man z. B. auch auf den Gebrauch des Wortes „Großkirche“ beziehen. Warum ist das Luthertum eine „Großkirche“, wenn man bedenkt, dass die vom LWB geführten 70 Millionen Lutheraner zum größten Teil in den skandinavi-

schen Ländern und in Deutschland ansässig sind, wo der Kirchenbesuch nicht gerade für „groß“ spricht, und wenn man bedenkt, dass die Pfingstkirchen in einem Jahrhundert ihres Bestehens alle aus der Reformation hervorgegangenen Kirchen zusammengenommen zahlenmäßig weit überflügelt haben, im vorliegenden Band aber nur en passant gestreift werden (S. 114).

Dass die bestehende Vielfalt der Kirchen sich „dogmatischen Auseinandersetzungen“ verdankt, ist natürlich nicht zu bestreiten. Unbestritten ist auch, dass dies mit anderen sozialen und politischen Gegebenheiten verknüpft werden kann, was im vorliegenden Buch wegen des begrenzten Raums nicht immer möglich schien. Symbolisch wird dies aber deutlich an dem noch ungetauften Kaiser Konstantin, der gleichwohl das Ökumenische Konzil von Nizäa einberief. Im 1. Kapitel wird zu Recht betont, dass am Anfang nicht Einheit, sondern Vielfalt stand. In der nachfolgenden Geschichte wurde jedoch nicht die Vielfalt kultiviert, sondern die Einheit in schweren dogmatischen Kämpfen und schließlich auch durch Anwendung politischer und kriegerischer Mittel erzwungen.

Das Buch ist in sieben Kapiteln gegliedert: im 1. Kapitel werden die z. T. verschlungenen Wege zur Einheit aufgezeigt. Das 2. Kapitel behandelt die Reichskirche und die Kirchen „am Rande“ oder in Opposition zur Reichskirche. Hier wie auch später ist es nötig, dass große, Jahrhunderte umfassende Sprünge gemacht werden, um jüngste Entwicklungen etwa der armenischen (S. 38) oder der koptischen Kirche (S. 40) zu erwähnen. Im 3. Kapitel wird die Ost-West-Spaltung nachgezeichnet. Das 4. Kapitel konzentriert sich auf „Tradition und Translation“ in der Orthodoxie, wobei auch hier oft nur große Linien ausgezogen werden können. Sehr konzentriert erweist sich die im 5. Kapitel nachgezeichnete Entwicklung der Kirche Roms vom Mittelalter bis zu den vatikanischen Konzilien. Hier werden die Konflikte zwischen Kaiser und Papst, das Abendländische Schisma, die Waldenser, Husiten und die Böhmisches Brüder berücksichtigt und sodann die Neuerungen durch das erste Konzil der römischen „Partikularkirche im Westen“ (S. 75 Trient) und die Entstehung der Weltkirche sowie der Antimodernismus und die Vatikanischen Konzilien behandelt. Im 6. Kapitel geht es um Kirchen und Freikirchen aus dem Erbe der Reformation, wobei in diesem Abschnitt sogar Fundamentalismus und Evangelikalismus angesprochen werden und als Beispiele für evangelische Verständigung die Union und GEKE angeführt werden. Der letzte Abschnitt behandelt die Frage, wie die unterschiedlichen Traditionen mit „Einheit

in Verschiedenheit“ umzugehen bereit sind. Hier ist die Position des Vf.s auch deutlich: Die Verschiedenheit muss „kein Schade“ sein, „wenn die vielen unterschiedlichen Formen des Christentums ihre Übereinstimmung in dem einen gemeinsamen Auftrag entdecken.“ Dann wäre die Geschichte der Kirchen eine „gemeinsame Geschichte“ und eine „gegenseitige Bereicherung“ (S. 122).

Es zeigt sich immer wieder in den einzelnen Abschnitten, dass L. komplexe dogmengeschichtliche Fragen und Entwicklungen auf engstem Raum treffsicher zusammenfassen kann. Da das Buch auch gut lesbar ist, erscheint es als Anfangslektüre für den akademischen Unterricht sehr geeignet. Studierende können sich einen Überblick verschaffen und dann Felder aussuchen, auf denen sie weiter ackern möchten.

Marburg

Erich Geldbach

Bertram Schmitz: *Der Koran: Sure 2 Die Kuh*.

Ein religionshistorischer Kommentar, Stuttgart: W. Kohlhammer 2009, 364 S., ISBN-13: 978-3-170-19879-1.

Mit Bertram Schmitz, *Der Koran: Sure 2 „Die Kuh“* liegt eine neue, sehr nützliche Belegsammlung zur biblischen Intertextualität in einem koranischen Langtext vor. Der Autor wählt dazu Surat al-Baqara, im überlieferten Kodex die zweite Sure, die innerhalb der Verkündigung in die frühe medinische Periode gehört, also bereits auf einem umfangreichen Corpus von vorher verkündeten Texten aufbauen kann. Der Autor nimmt jedoch keine Notiz von der Position des Textes mitten im Verkündigungsprozess, sondern konzentriert sich auf Sure 2 als vom übrigen Koran isolierte Texteinheit. Er gliedert sie in fünf große Sektionen: ‚Allgemeiner Teil‘ (V.2–29; S. 15–50), ‚Die Geschichte‘ (V.30–141, S. 51–196), ‚Der Mittel- und Wendepunkt der Sure‘ (V.142–162; S. 197–228), ‚Der kultisch-rechtliche Teil‘ (V. 163–283; S. 229–336), ‚Abschlussteil‘ (V.284–286; S. 337–340) und versucht, für jeden einzelnen Vers der Sure biblische Entsprechungen nachzuweisen. Seine Beobachtung, dass Sure 2 eine dem Aufbau des Pentateuch erstaunlich nahekommende Sequenz von narrativen und legislativen Texteinheiten aufweist, führt ihm in einem Schlusskapitel, ‚Die zweite Sure als Neue Tora‘ (S. 341–346), zu der These, dass mit ihr eine neue Tora verkündet werden sollte. Wenn die Schlussfolgerung auch diskussionsbedürftig ist, so stellen doch seine Parallelisierungen von Koranversen und Pentateuchtexten einen willkommenen Beitrag zu unserer Kenntnis der biblischen Intertexte des Koran dar.